

10. internationales forum des jungen films

berlin
19. 2. – 29. 2.
1980

39

Aus der Serie INNU ASI (Das Land des Menschen)

PUKUANIPANAN

Campement d'hiver où est tendu le filet
Im Winterlager, wo das Netz ausgelegt wird

Land Kanada 1979
Produktion Les Ateliers Audiovisuels du Québec

Regie, Buch Arthur Lamothe

Mitarbeit Mathieu André, Christine Volland,
Philomène McKenzie, Thérèse Rock,
Rémi Savard

Kamera Jérôme Dal Santo

Kamera-Assistenz Guj Bernardès

Ton Raymond Marcou

Schnitt Jean-Roch Marcotte

Musik Jean Sauvageau

Graphik Nicole Morisset

Aus dem Indianischen übertragen von Daniel Vachon

Kommentar gesprochen von Rolande Rock, Gaétan Barrette

Herbstszenen:

Kamera Guy Borremans

Ton Pierre de Lanauze

Produktionsassistenz Nicole Lamothe, Jean-Roch Marcotte

Produktionsleitung Pierre Lamy

Drehort Umgebung von Schefferville,
Pethessekupau-See

Uraufführung 22. 2. 1979 Internationales
Forum des Jungen Films, Berlin

Länge 100 Minuten

Format 16 mm, Farbe, 1 : 1.33

Der Film entstand mit der finanziellen Hilfe von S.D.I.C.C.
und dem Institut Québécois du Cinéma

Inhalt

Der Film beschreibt die Technik der Montagnais-Indianer, im Winter unter dem Eis der zugefrorenen Seen Netze auszulegen, um Fische zu fangen.

Die Dreharbeiten fanden im Januar an einem See auf der Halbinsel

Ungava-Labrador im Norden der Provinz Quebec statt; im Winter gleicht die Gegen einer Eiswüste.

Der Film zeigt nicht nur die Technik des Fischfangs, sondern führt uns in den Alltag der indianischen Nomaden und Jäger ein; er zeigt die Zerlegung eines Karibus (Rentiers), die Herstellung von Schneeschuhen, eine Mahlzeit, bei der die Unterhaltung um alte Sitten, Rituale und Tabus kreist, die mit dem Verzehren von Fisch verbunden sind.

Mathieu André zerlegt einen Karibu und unterhält sich dabei mit seinem Schwiegersohn André Volland und seinem Enkel Eric.

Es ist Januar; wir befinden uns 20 km von Schefferville entfernt in der Nähe von zwei Jagdlagern, die die Indianer auf einer Halbinsel mit dem Namen Mastshiteiviau, 'die Landzunge', aufgeschlagen haben.

Hier sind wir von großen Wasserflächen umgeben: die Seen Pethessekupau, 'der Ort, wo die Erlen aus dem Wasser wachsen', Muashkush Tikuan, 'der Bärenkopf' und die Bucht Ka-Mishkushiut, 'die Bucht, wo das Heu wächst'.

Delina André, 67 Jahre alt, Mutter von 14 Kindern, zieht wie ihr Mann Mathieu das traditionelle Indianerleben einer 'normalisierten' Existenz im Reservat vor.

Hier am Uepetutshetshun, 'der Landspitze, wo die kaum vom Wasser bedeckten Felsen Wirbel entstehen lassen', schickt sich Mathieu André zusammen mit André Volland an, unter dem Eis ein Netz zu spannen, um genügend Köderfische für seine Angeln zu fangen.

Es handelt sich um eine Technik, die von den Indianern Nordamerikas Jahrtausende hindurch angewandt wurde und nun Gefahr läuft, vergessen zu werden:

"Unsere Kinder, die zur Schule gehen, sind zu dieser harten Arbeit nicht mehr fähig. Das wird für immer untergehen. Was ich hier mache, kann keines von meinen Kindern mehr tun."

Der Film ist zugleich Archiv- und Lehrmaterial, weil er uns in allen Einzelheiten an diesem langwierigen und interessanten Vorgang, wie das Netz unter Wasser ausgespannt wird, teilhaben läßt. Mathieu André spart nicht mit einschlägigen Erklärungen, in der Hoffnung, daß die Jungen später mit Hilfe dieses Filmdokuments die Fischereitechnik wiederaufnehmen können.

Die Frauen Délina André und Philomène McKenzie flechten währenddessen im Lager Schneeschuhe, kochen und sprechen dabei von ihrem Leben im Wald:

"Wenn wir alles erzählen würden, was wir erlebt haben, würdet Ihr uns nie glauben."

Bei minus 50° Grad Celsius zieht Mathieu André sein Netz hoch; er ist ganz allein. An die zwanzig großen Fische sind im Netz. Auf seinen Händen bildet sich Eis, aber er kann nicht aufhören. Das Netz vereist, sowie er es aus dem Wasser zieht; er muß ein neues auslegen.

Andere Indianer sind noch zum Essen eingeladen.

"Sicher werden einige unsere Nahrung bestaunen, wenn sie das im Fernsehen sehen" behauptet Bernard Volland.

Während der Mahlzeit wird über Rituale geredet, die mit dem Verzehr von Fischen verbunden sind: wie man den Fisch in die Hand nimmt, wie man ihn zerlegt, wie die einzelnen Stücke im Vergleich zu den Gräten angeordnet sind; dann aber auch über Verbote, was

alle Arten von Gewürzen – auch Salz – anbetrifft, über gewisse Tabus beim Transport der Fische, usw.

“Der Fisch ist bei uns das Heiligste, was es gibt”, sagt Mathieu André.

Ein anderer klirrend kalter Tag. Während ein heftiger Sturm über das Eis der Petschessekapau-Seen fegt, zieht Mathieu André ein zweites Mal sein Netz hoch.

INNU ASI INNU : der Mensch
 ASI : das Land

Wörtlich übersetzt heißt INNU ‘der Mensch’. ASI heißt ‘das Land’, der Boden.

INNU ASI hieß für den Indianer ‘das Land der Menschen’, im weitesten Sinn.

Die Ankunft des weißen Mannes schränkte den Sinn des Wortes INNU ein. Nun bedeutet INNU ‘der Indianer’, im Gegensatz zu ‘anderen Menschen’, und INNU ASI bezog sich nur noch auf die Jagdgebiete des Indianers. Da heutzutage dieser Lebensraum mehr und mehr reduziert wird, geht für die jetzige Generation der Indianer das INNU ASI nur noch bis zur Grenze des Reservats, dieses Ghettos, in das man die Indianer einzuschließen versucht.

Jetzt übersetzen die Jungen INNU ASI mit ‘Indianerreservat’. Dieses Schrumpfen des kulturellen und physischen Raumes in den letzten 25 Jahren ist in Schefferville besonders gut zu beobachten, und zwar aus folgenden Gründen:

Wie im letzten Jahrhundert im Westen Amerikas ist in Labrador die Ankunft der Eisenbahn das Vorspiel einer progressiven Enttönnung der autochthonen Bevölkerung.

Vor 1953 bewegte sich der Indianer frei und unter seinesgleichen, um den riesigen Karibuherden zu folgen, die Wandertiere an ihren Treffpunkten zu überraschen oder den Pelztieren nachzustellen.

Mit dem Bau der Eisenbahn, im Jahre 1953, wurden die ersten Eisenbergwerke in Betrieb genommen und die ‘weiße’ Stadt Schefferville gegründet. Damit fing die brutale Verkleinerung des Indianer-Territoriums an.

Die Indianer wurden aus ihren Karibujagdgebieten verjagt, Seen und Flüsse ‘verclubt’, Aufseher für die Fischerei und die Jagd und andere Ordnungshüter eingeführt, die indianische Bevölkerung mit Gewalt in die Wohnblocks der Reservate verpflanzt, ihre Kinder in die weiße Schule geschickt. Es ist die Genesis der Verachtung.

1971 verkündete die Regierung von Quebec den Beginn der Arbeiten am großen hydro-elektrischen Komplex der James-Bay, ohne sich um die Rechte der Autochthonen zu kümmern.

1975 wurden auf Grund einer von den Cris-Indianern geforderten und vom Obersten Gerichtshof von Quebec erlassenen Verfügung die Arbeiten gestoppt; daraufhin sah sich die Regierung von Quebec gezwungen, mit den Cris-Indianern zu verhandeln. Es kam zu einer Verständigung: dem Vertrag über die Nord-West Territorien. Diesem Vertrag, 1977 proklamiert, folgte das ‘Nord-Ost-Bündnis’.

Mit diesen Verträgen und Bündnissen wollte die Regierung von Quebec die Ansprüche der einheimischen Bevölkerung auf über die Hälfte des Territoriums von Quebec definitiv ersticken. Deshalb wurde das von den Montagnais-Indianern um Schefferville bewohnte Gebiet auch in dieses Bündnis miteingeschlossen, so als existierten diese Indianer überhaupt nicht.

Zur Zeit plant die Hydro-Quebec, die staatliche Elektrizitätsgesellschaft, eine Nutzbarmachung der Flüsse an der Nordküste. Diese Flüsse liegen alle auf Montagnais-Gebiet, und die Indianer weigern sich, über eine Einschränkung ihrer Rechte zu verhandeln.



Das Montagnais-Territorium (grau schraffiert) ist über ein Drittel größer als die Provinz Quebec, das heißt größer als ganz Frankreich.

Die Montagnais-Sprache gehört zu der großen Familie der Algonquin-Sprachen. Diese Sprachen werden von einem Großteil der indianischen Bevölkerung in Nordamerika gesprochen: von den Rocky-Mountains bis zur Ostküste.

Die Montagnais-Indianer haben oft französische Familiennamen, was von der französischen Kolonisierung und der Christianisierung durch französische Missionare herrührt.

Auszug aus einem Artikel von Martin Schaub

Nachgehen und Nachgeben

Inzwischen ist das Fresko des Lebens der Indianer im Nordosten Kanadas so reichhaltig und so detailliert geworden, daß Beschreibungen unfehlbar umständlich werden. Einige Einzelheiten mögen zeigen, was man erleben kann als ‘neutraler’, ferner Europäer vor den Filmen, die ebenso sehr von den kanadischen Indianern wie von Arthur Lamothe geschaffen werden. Vielleicht ist gerade diese doppelte Autorschaft das ‘Geheimnis’ eines monumentalen Dokumentarfilmwerks, das seinesgleichen sucht in der Filmgeschichte (und vielleicht nur gerade verglichen werden könnte mit den Chinafilmen von Joris Ivens und Marceline Loridan).

Lamothe arrangiert zwar ab und zu seine Bilder, aber öfter zwingen ihn seine Partner vor der Kamera zum ‘Nachziehen’; so oder so allerdings spürt der Zuschauer andauernd die Präsenz der Kamera. „Ich erlebe die Grenzen des ‘cinéma direct’ immer wieder. Man kommt zu spät. Diese Grenze kann man nur überspringen, wenn man wirklich in die Fiktion geht, die ich nicht verachte; sie ist jedenfalls oft wahrer als das sogenannte ‘cinéma vérité’, das immer

wieder die Kamera vergessen machen und vorgeben will, daß das Leben genauso ist, wie man es mit einer unsichtbaren Kamera einfängt. Ich möchte manchmal die Kamera filmen, wie sie filmt. Ohne Kamera agieren Menschen immer anders als vor einer Kamera; darum ist das 'cinéma vérité', so oft Kinolüge ... Wenn ich dem Zufall begegne und ihm nachgehe, merkt der Zuschauer, daß ich ihm nachgehe; er merkt, daß ich mich, meine Kamera und meinen Ton auf das Unvorhergesehene einstelle. Ich nehme dabei 'technische Unzulänglichkeiten' in Kauf. Sie garantieren sozusagen die Echtheit. Deshalb wiederhole ich auch kaum eine Einstellung. Ich folge der Realität; es muß beim ersten Mal gelingen, sonst habe ich es halt nicht" (Lamothe). Nachgehen und Nachgeben: Die aufregendsten Momente in *Carcajou et le péril blanc* sind jene, in denen sichtlich die Indianer die Initiative ergreifen.

*

Mit der Eisenbahn nähert sich zu Beginn der Filmer mit seiner Equipe – durch den ehemaligen weiten – dem engen Lebensraum der Montagnais-Indianer. Der Zug fährt einen Fluß entlang; Gelegenheit zu zeigen, daß dieser Fluß heute nicht mehr den Indianern, sondern reichen amerikanischen Touristen gehört, die die Indianer von bewaffneten Fischereiaufsehern fernhalten lassen; diese Geschichte instrumentiert die Bahnfahrt. Nach dem Fluß die Seen. Zeit, sich zu orientieren. Die Filmer lassen sich die Gegend erklären von einem, der sie kennt. Der Indianer, in moderner Windjacke und mit Brille, holt weit aus, zeigt in der Gegend herum, redet und redet. „Dieser Indianer ist nicht zweisprachig. Nachdem wir ihm zugehört haben, wird die französische Übersetzung folgen“, verspricht ein Schriftinsat. Wir hören zu, hören eine fremde Satzmelodie, einen eigenartigen Tonfall, Pausen und sehen eine Landschaft vor uns, die ihre Probleme nicht zeigt, ein nordisches Paradies, *wide open spaces* (wie die Kolonisten logen; sie unterschlugen die Indianer). Und dann kommt die versprochene Übersetzung: Der Indianer hat nicht nur die sichtbaren Orte benannt, sondern ungefragt alle traditionellen Wasserwege der Gegend aufgezählt. Man sieht sie nun auf einer Karte, Straßen und Sträßchen, alle mit Namen, Namen, die direkt aus der Natur abgeleitet sind, Geländeformen ansprechen, oder die Tiere, die da wohnen.

Der Indianer als Opfer

Dieses Motiv kommt immer wieder vor, Immer wieder fragen die Indianer bitter, mit welchem Recht die Weißen Flüsse und Seen, Berge und Siedlungen mit Menschennamen belegen. 'Schmerzlos' ist eine solche Annexion nur für jene, die sie vornehmen.

Noch immer im ersten Teil redet eine etwa 60jährige Indianerin vom Leben vor der Eisenbahn und vor der Straße. Lamothes Kamera bleibt auf ihr, bis sie auseredet hat; zwei Freundinnen stoßen dazu, pflichten bei, lachen jenes 'präkolumbianische Lachen', über das Rémi Savard ein Buch geschrieben hat, jenes Lachen, das man nicht verlieren kann, weil es nicht abhängig ist von Zweiten oder Dritten. Wie war denn das Leben ohne die Ausbeuter-Weißen? Die besten Erinnerungen? Das Fahren und Marschieren, selbst das Hungern im Wald. Aber vor allem: „Wir hatten kein Angst.“

Wie sehr die gegenwärtige Angst begründet ist, zeigt der zweite Teilfilm. Zunächst redet Marcel Jourdain, die Hauptperson des ganzen Zyklus, eine Art scherischer Weiser, ein Mann mit einer unerschöpflichen Erzählergabe, vom Tod und seiner Bedeutung für den Menschen ('Innu' sagt er: Mensch, denn für keinen Indianer gibt es das Wort Indianer). Wenn eine Person stirbt, stirbt sie nie ganz; sie lebt in den Fibern der Kinder weiter, in ihren Spuren in der Natur; er geht einfach von der tönenden Gemeinschaft mit den andern in die schweigende über; nichts stirbt, es wandert bloß. Die Ahnen und die Kinder begründen die Verantwortung des einzelnen gegenüber der Natur.

(...)

Der Indianer als Lehrer

Das ist die eine Seite von Lamothes Chronik der Indianer im kanadischen Nordosten: die Anklage, die Dokumentation der Zerstörung, die der weiße Mann gedankenlos mitten in eine funktionierende Welt getragen hat. *Der Indianer als Opfer*. Die andere Seite: Immer wieder sieht man, daß die Indianer noch alle Voraussetzungen für eine 'Welt in Ordnung' besitzen, die jahrhundertalte Tradition, Ehrfurcht vor der Natur und intelligente und schlaue Vertrautheit mit dieser Natur, Überlebenserfahrung. *Der Indianer als Lehrer* einer Menschheit, die sich verrannt hat.

Eingestreu in die Bilder der besinnungslosen Zerstörung, manchmal wie Beweise wirkend, daß die bitteren Indianer wissen, wovon sie reden, manchmal fast 'zwecklos' scheint eine – verlorengelagerte – 'Welt des Menschen' auf. In dem Teil mit dem Barrierenzwischenfall sieht man zum Beispiel eine Familie im verschneiten Wald ihre Zelte aufbauen und später wieder auf Kanadierschlitten – der ganze Hausrat auf zwei Kanadierschlitten – weiterziehen. Und das ist kein Bild der Armut, sondern ein Bild der Vernunft, auch der ökologischen. Welch ein Friede, welch menschliche Arbeitsteilung, lebendige Erinnerung und Gegenwart einer perfekten Balance zwischen den Menschen und der Natur.

Diese Balance kommt am einleuchtendsten zum Ausdruck im Verhältnis der Erwachsenen zu den Kindern. Wer im Gleichgewicht lebt, schreit seine Kinder nicht an. (Dieses Anschreien und Zischen in den Migros-Märkten, in Straßenbahnen, diese Schelte von Balkonen auf die 'schitterten' Spielplätze hinab in unseren Wohnquartieren: Man glaube ja nicht, daß man nur das eine, beispielsweise die Ökologie, beispielsweise die Erziehung verbessern kann. Das gehört alles zusammen.) Eine Stunde lang sehen wir Marcel Jourdain mit seinem Großneffen im verschneiten Wald und auf dem zugefrorenen See beim Fallenstellen und Spurenlesen. Diese Lektion in Überleben und Ökologie ruft einem die gestreßten Schulkinder hier besonders schmerzlich in Erinnerung.

Einmal, am vorläufigen Schluß der Chronik, taucht Lamothe ganz ein in diese andere, friedliche Welt, begleitet er ein paar Familien flußaufwärts. Ein immenses Heimweh muß die Indianer wieder hinauf, aus der Sichtweite der Weißen gezogen haben. Sie legen an mit ihren Schiffen, packen ihre Siebensachen aus, stellen die Zelte in den sandigen Boden am Ufer; die Männer holen die Zeltmasten im Wald (das kümmerlichste Holz nehmen sie dazu, nicht das beste), die Frauen bringen Tannreis und stecken das kleinste Reislein haardicht in den Sandboden im Zelt, von Wand zu Wand – ein Teppich (der alle drei Tage ausgewechselt wird); die Kinder balgen im Sand, miteinander und mit den Hunden; zwei Halbwüchsige fischen oder jagen ein Stachelschwein; die Frauen backen Brot in erhitztem Sand; von den erjagten Tieren bleiben nur die Knochen. Immer weicher werden die Kamerabewegungen, ein mildes Abendlicht verwischt die Konturen. Ein Alter singt den Traum von der Biberfalle. Später beginnt es zu regnen. Der Alte sagt: „Es regnet. Ich werde schönes Wetter machen“, und er beginnt wieder zu singen. Diese Menschen sind Teil der Natur – obwohl die Bedrohung auch hier spürbar wird, im Jagdverbot, im Alkohol, in der Trauer um ein gestorbenes Kind, das die Polizei zur Überprüfung des Falls aus dem Sarg genommen und später im Plastiksack wieder zurückgebracht hat. (...)

Fremde im eigenen Land

Aus einem Gespräch zwischen Martin Schaub und Rémi Savard

Frage: Im ersten Teil der Filmserie sagt eine alte Indianerin: „Wir haben dem weißen Mann die Wege gezeigt, wir haben unsere Güter mit ihm geteilt, als er hungrig war, wir haben ihn beherbergt.“ Sagt sie das und sagen das andere Indianer mit einem gewissen Bedauern? Wollen sie sagen: „Wir hätten dem weißen Mann den Weg nicht zeigen sollen.“

Die Indianer haben lange gebraucht, um festzustellen, daß die Ankömmlinge einen ganz anderen Begriff vom Verhältnis zwischen dem Menschen und der Erde hatten. Es war für sie völlig undenkbar, daß ein Individuum überhaupt sagen kann: „Das ist mein Boden.“

Sie wollen selber gar keinen Boden besitzen, und sie haben auch nie Boden besessen. Sie reklamieren das *right of custody*, das Sorgerecht. Die Indianer wollen den Weißen noch einmal zu erklären versuchen, nach 300 Jahren, daß sie willkommen sind, unter der Bedingung, daß sie die Erde respektieren und daß sie sich wie normale Menschen aufführen und kein Land an sich reißen. Ich glaube nicht, daß da Melancholie mitschwingt, eher die Bestätigung einer alten Auffassung. Der Mensch steht nicht über der Natur: er ist ein Element der Natur unter vielen. Er gehört in den großen Kreis.

Die Indianer sagen: „Aufgepaßt, diese Erde ist uns gegeben worden, damit wir uns um sie kümmern, damit wir sie erhalten, und wir werden es nicht mehr erlauben, daß Menschen sie zerstören. Nützen ja, aber nicht zerstören. Niemand soll Besitzer sein.“

Frage: In Ihren Artikeln und Büchern brauchen Sie den Begriff 'Völkermord'; ein starkes Wort; man möchte es nicht inflationär gebraucht wissen.

Wenn man unter Völkermord ein Paket von Maßnahmen versteht, von administrativen bis hin zu gewalttätigen, um möglichst rasch ein eigenständiges Volk zum Verschwinden zu bringen, glaube ich, daß es sich um Völkermord handelt oder um den Versuch des Völkermords. Alles wurde ins Werk gesetzt, um so rasch wie möglich ein Volk, Gruppen von Autochthonen auszuradiieren. Es ist nicht gelungen, aber alles ist versucht worden.

1965 hat die kanadische Regierung festgestellt, daß alle Mittel, die während rund 100 Jahren angewendet wurden, um die Indianerfrage zu lösen, gescheitert waren. Man beschloß, neue Maßnahmen zu ergreifen. In einem *Weißbuch* – die Indianer sagen, es habe nie ein weißeres gegeben – wurde gesagt, daß noch die letzten Vertragsfragen gelöst, darauf das nationale Indianerministerium aufgelöst und die Indianeradministration den Provinzen zugeteilt werden sollte. Die Assimilation sollte maximal beschleunigt werden, indem nur noch mit den einzelnen und nicht mehr wie früher mit den Gemeinschaften verhandelt würde. Da glaubten viele Indianer, das Ende sei gekommen. Doch sie haben sich gewehrt. Die Regierung hat sie zu beschwichtigen versucht, hat gesagt, hört, das war ja nur ein Weißbuch, keine Politik.

Doch die Politik des Weißbuchs wird befolgt. Für den Indianer gibt es nur zwei offizielle Möglichkeiten: entweder Kanadier zu werden oder im Reservat zu leben. Man kann sich hier nicht vorstellen, daß englische und französische Kanadier sowie Indianer und Eskimos an einem einzigen Verhandlungstisch sitzen.

Die Indianer verfolgen die Politik des Quebec und die Reaktionen des Bundes sehr genau. Zu den Quebecois sagen sie: „Euer Projekt der politischen Unabhängigkeit gefällt uns sehr. Und wenn ihr politisch kohärent seid, das heißt, wenn ihr denkt, daß eine Politik, die gut für euch ist, auch gut für andere sein kann, habt ihr alle Indianer Kanadas als Verbündete. Obwohl wir nicht die Souveränität wollen, sondern Selbstbestimmung und Eingliederung – als Provinz – in die Konföderation

Die Forderungen auch der extremsten Indianerpolitiker laufen in diese Richtung. Sie wollen sich als Provinz der Konföderation anschließen, denn die Provinz verfügt über die Naturschätze, nicht die Zentralregierung. Die Antwort der Zentralregierung ist sehr eigenartig. Sie sagt: „Das ist unkanadisch.“ Es ist unkanadisch, politische Strukturen auf ethnische Kriterien zu gründen. Und da sagen die Indianer: „Und wie steht es denn mit den Indianerreservaten? Was euch stört, ist nur, daß das verbunden sein soll mit wirklicher politischer Macht.“ Die Bundesregierung ist sehr nervös geworden.

Das ist kanadischer Rassismus: Man verweigert den Indianern, was man allen Weißen zugesteht, nämlich durch eine Art Provinzregierung eine Kontrolle über die Naturreichtümer, die Schulen, das Gesundheitswesen usw. im eigenen Territorium auszuüben.

Aus einem Artikel von Martin Schaub (‘Tagesanzeiger’, Zürich, 3. Februar 1979), der auch das Interview mit Rémi Savard sowie einen Dialogauszug aus dem Film *Ntesi nana shepen 2* enthält. Die zitierten Passagen des Artikels beziehen sich auf die Filme *Mistashipu*, *Ntesi nana shepen 1* und *Pakuashipu*.

Übersicht über die Gesamt-Serie

Chronique des Indiens du Nord-Est du Québec / Chronik der Indianer aus dem Nordosten von Québec

I. Kauapishit miam kuakuatsheu etentakuess / Carcajou et le péril blanc / Carcajou und die weiße Gefahr

Mistashipu / La grande rivière / Der große Fluß

Einleitungs-Film, der grundlegende Informationen vermittelt: Besitz an den Flüssen und am Boden, System der Reservate. 79 Min.

Ntesi nana shepen 1 / On disait que c'était notre terre 1 / Es hieß, dies sei unser Land 1

Lebensbedingungen der Indianer in Sept-Iles. Verlust der Traditionen. Vertreibung der Indianer aus den Wäldern. 63 Minuten

Ntesi nana shepen 2

Dialog über die Ausbeutung der Indianer. Die Übermittlung des Wissens: Marcel Jourdain bringt seinem kleinen Neffen bei, wie man im Wald Fallen stellt. 81 Minuten

Ntesi nana shepen 3

Monolog Marcel Jourdain über den Bären, über die Entfremdung der Indianer und die Verantwortung der Weißen: eine politische Rede, die die Struktur des Denkens der Amerindianer deutlich macht. 55 Minuten

Ntesi nana shepen 4

Der wirtschaftliche, politische, soziale und historische Kontext der Enteignung der Indianer. Kolonisation und Kapital. Eine Lektion in Ökologie und Moral für die Weißen. 80 Minuten

Kuestetsheskamit / L'autre monde / Die andere Welt

Einführung in die indianische Theologie. Rituale, die heute noch praktiziert werden. Fremdheit der westlichen Religionen für die indianische Kultur. 55 Minuten

Patshiantshiuapa mak mistikussiupapa / Le passage des tentes aux maisons / Von den Zelten zu den Häusern

Die zwangsweise Umsiedlung der Indianer, die die Verpflanzung von einer Lebensweise (der der Indianer) in die andere (die der Weißen) bedeutet. 55 Minuten

Pakuashipu / La rivière sèche / Der trockene Fluß

Zwei Tage in einem indianischen Sommerlager. Die Antithese zum Leben in den Häusern des Reservats. 55 Minuten

II. Innu asi / La terre de l'homme / Das Land des Menschen

Neue Serie von 8 Filmen, die noch nicht abgeschlossen ist. Zu den hier genannten sechs Teilen werden noch zwei weitere hinzukommen.

Ninan nitaninan / Notre terre / Unser Land

Die Kehrseite der Geschichte, gesehen mit den Augen der Kolonisierten. Drei Montagnais-Indianer erzählen. 85 Minuten

PUKUANIPANAN / Campement d'hiver où est tendu le filet / Im Winterlager, wo das Netz ausgelegt wird

Die Technik des Fischfangs unter dem Eis; Rituale des Fisch-Essens und dessen Bedeutung in der Kultur der Amerindianer. 120 Min.

Nimitinishauen

Über die Zerlegung und vielfältige Verwertung des Karibus (Rentiers) durch die Indianer. 90 Minuten

Mushuau innu / L'homme de la toundra / Der Mann aus der Tundra

Ausgehend von der Herstellung eines Paares Schneeschuhe behandelt dieser Film Fragen des Bodens, der Vorahnungen, der Träume, der Wissenschaft und der Erziehung. 80 Minuten

Inniun nipatakanu / De l'éthnocide / Vom Völkermord

Das Erziehungssystem, wie es von der Regierung von Quebec für die indianischen Kinder festgelegt wurde. 90 Minuten

Biofilmographie: Arthur Lamothe, geb. 1928 in Frankreich. In Kanada seit 1953. Studium der politischen Ökonomie. Nachrichtenredakteur bei Radio Canada. Filme ab 1962, zunächst für das 'Office National du film'. Filme u.a. *Bûcherons de la Manouane* (1962), *Le mépris n'aura qu'un temps* (Die Verachtung ist nicht von Dauer, Int. Forum des Jg. Films 1972), *Carcajou et le péril blanc* (Int. Forum des Jg. Films 1976). Genauere Filmographie im Informationsblatt 25/1976.